

Zürich

Kinderspital
Jetzt fehlt nur
noch der neue
ärztliche Direktor.

15



Familienmetzg
Felix Bär geschäftet
am Rennweg in der
fünften Generation.

17

Landgasthof aus der Asche

Kurz vor Weihnachten 2016 ist der Sternen in Sternenberg komplett niedergebrannt. Die Besitzerin Marianne Brühwiler wirtet bereits wieder und plant, das Restaurant neu aufzubauen.

Thomas Zemp

Nur ganz wenig konnte gerettet werden, als in der Nacht vom 18. auf den 19. Dezember 2016 Feuer ausbrach im Sternen: etwas Geld aus dem Safe und ein paar wenige Dokumente aus einer feuersicheren Schublade des Schreibtisches. Grundbuchunterlagen und die Zeugnisse der Tochter von Marianne Brühwiler. Und - als würde das Schicksal sich einen Scherz erlauben - die Scheidungsunterlagen.

Das 300 Jahre alte Sternenberger Haus brannte bis auf die Grundmauern nieder. Einzig ein Skelett aus dicken Holzmasten stand anderntags noch da. Dieses Gerippe zeigte, wie stolz und stattlich der Landgasthof gewesen war, der zu den schützenswerten Gebäuden des Kantons gehört hatte. Der Bagger musste später heftig an den Seilen ziehen, um es ganz einzureissen.

Ein halbes Jahr später steht Marianne Brühwiler wieder in der Küche, bewirbt Gäste und tischt ihren Gemüsegratin oder den Siedfleischsalat mit einheimischem Hirschfleisch auf. Das Geschäft läuft gut, die Mittagsgäste sind an diesem kühlen Mittwochnachmittag schon wieder weg, es treffen Wanderer und Ausflügler für Kaffee und Kuchen ein. Den Stammtisch im Saal hat Brühwiler von einem Gast geschenkt erhalten - er ist kein Schmuckstück, passt aber gut in die Stube. Diese hat die Wirtin im Gebäude neben dem ehemaligen Sternen eingerichtet: ein Lagerhaus, das ebenfalls ihr gehört. Im Ess- und Aufenthaltsaal mit Theaterbühne hat sie ihre Gaststätte eingerichtet.

Für zwei Jahre ins Provisorium

Wer die Stube betritt, fühlt sich wohl. Der Gast kommt kaum auf die Idee, dass Brühwiler hier erst seit knapp drei Monaten wirtet. In einem Provisorium, das sie, wenn alles nach ihren Vorstellungen läuft, in zwei Jahren wieder verlassen kann, um im neuen Sternen einzuziehen. Schon am Tag nach dem Brand, als sie mit ihrer Tochter notfallmässig aus den Ferien in Österreich zurückkehrte, war für sie klar, dass sie nicht aufgeben will. «Alle meine Angestellten waren da, alle weinten. Ich sagte: «So schlimm ist das nicht, wir schaffen den Neuanfang.» Zeit für eigene Tränen hatte sie keine.

Schon kurz nach Weihnachten und Neujahr wusste Marianne Brühwiler,



Aufgeben war nie eine Option: Sternen-Wirtin Marianne Brühwiler. Fotos: Doris Fanconi

wie sie die Zeit bis zur Neueröffnung überbrücken wollte: mit dem Provisorium im Lagerhaus. Die Küche konnte sie aber nicht dort unterbringen. Vorerst erkundigte sie sich nach mietbaren Kochcontainern - doch dies war zu teuer. So liess sie sich bei der Leuenberger Holzbau AG im zehn Kilometer entfernten Schalchen einen Holzcontainer bauen, den sie später ans Haus andockte. Hilfe erhielt sie immer wieder von Freunden und Handwerkern aus der Region, die auf Bezahlung teils verzichteten. Sie nennt sie «meine Männer».

Küchengeräte wie Steamer, Holdomat oder Vakuumierer kaufte sie als Occasion. Auch wenn sie seit drei Monaten bereits wieder kocht, stellt sie immer wieder fest, dass ein Küchenwerkzeug fehlt. Kürzlich musste sie sich ein Tortenmesser kaufen, als Letztes vermisste sie eine Spicknadel fürs Fleisch.

Neu mit Mietwohnungen

Neben ihrem Job in der Küche und im Restaurant plant Brühwiler den neuen Sternen. «Er wird von der Strasse aus gleich aussehen wie der alte», sagt sie. Ein Oberländer Haus mit Holzschindeln, wie sie hier üblich sind. Wenn möglich und finanzierbar, will sie auf Minergie setzen. Und den Zimmermann hat sie gebeten, alte Bretter, Böden und Balken zu retten, wenn er Häuser und Scheunen abreißen muss - sie sollen Cachet in den neuen Sternen bringen. Als Nächstes trifft sich Brühwiler mit der Bank, um die Finanzierung erneut zu besprechen. Um das Haus rentabler zu machen, musste sie nach der letzten Besprechung drei Mietwohnungen einplanen.

Beim Gespräch sitzt die Wirtin in einer violetten Kochjacke in der Wirtenschaft. Sie lacht oft und regt sich auf, wenn ihr im Eifer ein «geil» herausrutscht. Die vielen Stunden, die sie in der Küche steht und über den Neubauplänen sitzt, sieht man ihr kaum an.

In den vier Monaten, in denen sie nicht kochen und wirten konnte, hatte Marianne Brühwiler mehr Zeit für sich. Sie traf sich vermehrt mit Freunden, verabedete sich für Essen und Spaziergänge. «Das will ich beibehalten, ich will diese Beziehungen mehr pflegen als zuvor.» Und sie will ihrer Tochter, die 21 Jahre alt ist, besser zuhören. «Früher habe ich bei Gesprächen oft an Rezepte gedacht und musste plötzlich auf-

stehen, um die Gedanken niederzuschreiben.»

Vor der heutigen Gaststube liegt eine Baugrube. Die Fläche erscheint fast zu klein, als dass der ehemalige Gasthof hier Platz gehabt hätte. Warum er abgebrannt ist, weiss bis heute niemand. Vielleicht hat eine Maus ein Kabel durchgefressen und einen Kurzschluss ausgelöst. Marianne Brühwiler war mit ihrer Tochter am Morgen zuvor in die Ferien gefahren. Heute weiss sie, dass sie auch Glück gehabt hat. Denn das Feuer ist zwar im Restaurant ausgebrochen, hat sich aber sehr schnell nach oben ausgebreitet, wo Marianne Brühwiler und ihre Tochter ihre Schlafzimmer hatten.



So hat der Sternen vor Weihnachten 2016 ausgesehen.

Filmkulisse

Sternenberg als Kinoerfolg

So verlottert wie im Film «Sternenberg» hat das Restaurant Sternen nie ausgesehen. Spinnweben an den Fenstern und Staub auf dem Mobiliar hatte Regisseur Christoph Schaub anbringen lassen, als er 2003 den Film drehte. Eigentlich war er fürs Fernsehen gedacht, doch dann wurde er mit 120 000 Zuschauern auch im Kino zum Grosse Erfolg. Matthias Gnädinger spielt in «Sternenberg» einen Mann, der nach über 30 Jahren im Ausland ins Dorf seiner Kindheit zurückkehrt. Weil die Schule zu wenig Schüler hat, soll sie geschlossen werden. Der Rückkehrer lässt sich mit 69 Jahren als ältester Schüler der Schweiz einschulen, um die Schule zu retten. Nach der Feuersbrunst im Sternen meinte Regisseur Staub im Lokalblatt: «Ich bin total erschrocken. Es ist, wie wenn einem etwas vom eigenen Leben weggenommen wird.» Marianne Brühwiler, damals 35-jährige Wirtin im Sternen, kochte während zehn Tagen nur für die Filmcrew. Viele hätten sie immer wieder besucht und sich nach dem Brand auch bei ihr gemeldet. (zet)

Auge in Auge mit Bruder Klaus

Ab heute steht vor dem Grossmünster ein Pavillon, in dem man Zwiesprache mit dem Schweizer Schutzpatron Niklaus von Flüe halten kann. Ein Versuch von Helene Arnet

Am Schluss wäre ich gern noch etwas länger bei Bruder Klaus geblieben. Am Anfang hätte ich lieber Reissaus genommen. Und zwischendurch habe ich erfahren, wie sehr ich an meinen Schuhen hänge. So lautet die Kurzfassung meines Besuchs beim Schweizer Nationalheiligen Niklaus von Flüe. Wer seine eigene Version erleben will, kann das ab heute und bis Mittwoch auf dem Grossmünsterplatz tun. Dort steht der mobile Pavillon «Niklaus von Flüe - Unterweg». Er ist Teil des Programms, welches zur 600-Jahr-Feier des Obwaldner Eremiten auf die Beine gestellt wurde.

Niklaus von Flüe lebte zwischen 1417 und 1487 im Ranft, ab 1467 als Asket. Er galt als Visionär und griff 1481 beim Stanser Verkommnis, als die Eidgenossenschaft auseinanderzubrechen drohte, vermittelnd ein. Diesem Niklaus von Flüe also soll man in diesem Pavillon auf einem halbstündigen Parcours ganz persönlich begegnen. Am Schluss wird man

aufgefordert, seine Gedanken zu notieren und in eine kupferne Zeitkapsel zu stecken, die im Flüeli aufbewahrt und erst zur 700-Jahr-Feier geöffnet werden wird - falls sich dann noch jemand für Bruder Klaus und die Gedanken von uns Vorfahren interessiert.

Es geschieht einfach nichts

Die erste Station: Ich sitze, von einem grauen Tüllvorhang von aussen und innen abgetrennt, auf einem Hocker, der von unten sanft beleuchtet ist, und fühle mich so richtig unbehaglich. Zuvor hat mir ein netter Mann erklärt, wie der Parcours ungefähr abläuft, daher weiss ich: Fünf Minuten sitze ich hier in der Dämmerung, und wenn jeweils ein Gong erklingt, geht es weiter. Ich höre draussen Leute sprechen, versuche sie zu verstehen und muss mich zusammennehmen, dass ich nicht das Handy aus der Tasche krame, um zu schauen, wann genau mein Zug zurückfährt. Gong.

Die zweite Station: «Exit» steht an der Holzwand. Hier kann die Übung abbrechen, wem das zu viel wird. Das Geschehe nicht allzu oft, haben mir Mitarbeiter erzählt. Einer sei lachend herausgekommen und habe gesagt: «Ich kann das nicht, Autos zuhören, die ich nicht sehe.» Andere brachen ab, da sie eine historische Abhandlung erwarteten,

einige kamen ausschliesslich aus religiösen Motiven hierher und machten sich enttäuscht oder gar verärgert von dannen. Ich würde mich am liebsten auch davonschleichen, doch sitze ich ja quasi beruflich hier. Und es geschieht einfach nichts.

Das Motto «Mehr Ranft», unter dem die Jubiläumsveranstaltungen steht, meint ein Mehr an Reflexion und Ruhe. Und ein Weniger an Hektik, Geld- und Machtstreben, ein Weniger an «Ich-bezogenheit». Niklaus von Flüe, der kurz nach der Geburt seines jüngsten und zehnten Kindes mit dem Einverständnis seiner Frau die Familie verliess und als Einsiedler lebte, gilt dabei als Vordenker für die Frage: Was ist wirklich wichtig im Leben? Eine Antwort wird vorweggenommen: Weniger ist mehr.

Froh, dass mich niemand sieht

Gong. Auch im nächsten Bereich sitze ich von Tüllvorhängen abgeschirmt auf einem dieser von unten sanft beleuchteten Hocker. Doch nun betritt eine Frau den engen Raum und bittet mich, Portemonnaie, Handy, Uhr, Schlüssel - und meine Schuhe in eine Box zu legen. Dann verschwindet sie wieder. Handy und Portemonnaie, Uhr und Schlüssel, kein Problem. Doch ohne Schuhe... Bin ich froh, dass mich niemand sieht! Die

Geschichte von Till Eulenspiegel geht mir durch den Sinn, der einst ein ganzes Dorf durcheinanderbrachte, indem er die Einwohner ihres linken Schuhs entledigte. Gong.

Die Tür klemmt

Ich sitze vor einer Tür. Hinter ihr werde ich Niklaus von Flüe begegnen, hat man mir gesagt. Es habe Menschen gegeben, die danach erschüttert waren, im positiven Sinn. «Ich stand plötzlich vor ihm und verspürte ein grosses Glücksgefühl», sagte jemand. «Ein einmaliges Erlebnis!», fanden andere. Ich stelle immerhin fest, dass ich das Warten nicht als unangenehm empfinde. Und ich nehme nicht mehr gesamthaft wahr, sondern einzeln: Bewegung, Ton, Bild, Gerüche. Der Holzpavillon schwankt, wenn ihn jemand betritt. Die Töne, die von draussen hereinklingen, unterscheiden sich stark in Höhe und Lautstärke. Die Maserung an der Holzwand weckt seltsame Assoziationen, und ich rieche mein eigenes Parfüm. Gong.

Die Tür klemmt. Ich rüttle, stosse und ziehe und stehe plötzlich Auge in Auge mit Bruder Klaus. Der Rosenkranz, den die auf einem Sockel stehende hölzerne Statue in der rechten Hand hält, baumelt wegen der Erschütterung meines ungestümen Eintretens. Ich trete et-

was ins Dunkel zurück und beginne, für mich selbst überraschend, mit dem Mann vor mir zu streiten. Über Verantwortung. Verantwortung gegenüber der Familie, gegenüber der Gesellschaft. Wem kam denn dieser Rückzug aus dem aktiven Leben zugute? Ausser vielleicht ihm - dir, Niklaus, dir selbst? Andererseits: Wären wir selbstgenügsamer, stünde es um die Umwelt besser. Der ökologische Fussabdruck eines Bruder Klaus ist vorbildlich. Aber... Gong.

Ich ziehe erleichtert die Schuhe wieder an, packe Portemonnaie und Schlüssel ein, streife die Uhr über. Ich staune, wie schnell die halbe Stunde vorübergegangen ist, und merke, dass ich gern noch etwas weiter mit Niklaus von Flüe gestritten hätte. Hätte ihm auch gern ein paar Fragen gestellt; und ihm zugehört. Dann schaue ich auf das Handy: zwei Nachrichten und vier Anrufe auf der Combox.

Der Pavillon tourt durch die ganze Schweiz. Er steht bis zum 2. August vor dem Grossmünster (geöffnet 12 bis 19 Uhr) und am 6. August vor dem Kloster Kappel (geöffnet 10.30 bis 19 Uhr). Eintritt frei. Rahmenprogramm: 2. August, um 12.15 Uhr, in der Wasserkirche: Lesung und Diskussion mit Monika Stocker. www.mehr-ranft.ch.